



Jean – Marie Weber

Werte – Unterricht

In Luxemburg gibt es bezüglich Werteunterricht seit 1968 die Wahl zwischen Katholischem Religionsunterricht und Laienmoral. Seither haben laizistische Kreise sich immer wieder für einen einzigen Werteunterricht eingesetzt.

Die neue luxemburgische Regierung, eine Koalition zwischen Sozialisten, Grünen und Liberalen, will jetzt die Wahl zwischen Religionsunterricht und Laienmoral abschaffen und einen gemeinsamen Unterricht sowohl in der Grund- wie in der Sekundarschule anbieten.

Diese Problematik resultiert auch aus einem Mangel an qualifiziertem offenem Dialog der Katholischen Kirche nach Innen, mit der Gesellschaft und den politischen Parteien.

Bekanntlich will die aktuelle Regierung betreffend Werteunterricht neue Wege einschlagen. Bedenkenswert ist es schon, dass im Zuge der Säkularisierungswelle von 1968 verschiedene Optionen qua Werteunterricht geschaffen wurden, um diese heute bei fortschreitender Pluralisierung wieder auf einen einzigen Kurs zurückzufahren. Kann das auch aus theologischer Sicht Sinn machen und wenn ja unter welchen Bedingungen?

Nichts ist uns heiliger als unsere Freiheit, schreibt Honneth in seinem Buch „Das Recht der Freiheit“. Was die Bürger von der demokratischen Ordnung erwarten, ist zwar nicht das Geschenk der eigenen Freiheit, denn das kann kein politisches Regime geben. Diese Aufgabe muss jeder selbst anpacken. Aber der Staat hat das gemeinsame Leben so zu organisieren, dass er für jeden Einzelnen möglichst günstige Bedingungen für seine Suche nach Freiheit schafft. Damit geht es dem Staat immer auch um Gerechtigkeit und um möglichst wenig Diskriminierung. Um dies zu garantieren, muss der Staat neutral sein.

Aber gerade wegen dieser Neutralität, welche bekanntlich nicht mit Wertefreiheit gleichzusetzen ist, braucht ein Staat Gemeinschaften, die Überzeugungen teilen und sich für Werte einsetzen; teils auch gegen die Vereinnahmung des öffentlichen Raumes durch die Regierenden.

Sogar zur eigenen Legitimität braucht der Staat wertschöpfende Gemeinschaften. Gauchet (1998) schreibt dazu: „l'autorité a besoin de se légitimer par la référence aux valeurs susceptibles de donner sens à son action, même s'il lui est interdit de prétendre en incarner substantiellement aucune“. Um einer vernünftigen Pluralität und einer fruchtbaren Streitkultur wegen muss der Staat auf die unterschiedlichen Wertegemeinschaften mitsamt ihren „transzendenten Elementen“ (Rawls) hören. Er muss die unterschiedliche Wertebildung sogar unterstützen sagt der baden-württembergische Ministerpräsident Kretschmann.

Freiheit und Kirche

Fundament des jüdischen Selbstbewusstseins ist die Erfahrung der Befreiung aus der Knechtschaft. Überzeugt durch die Theologie von Paulus, als „einem der ersten Universalisten“ (Badiou) engagieren sich viele Christen für Freiheit und Gerechtigkeit. Oft werden solche Versuche allerdings durch die Hierarchie verhindert. Man denke nur an das Ausbremsen der Befreiungstheologie oder das Verhindern der Gleichstellung der Frauen innerhalb der katholischen Kirche. Angst um die eigene Macht und Selbstüberschätzung jeglicher Art pervertieren allzu oft. Es ist somit zu verstehen, dass Menschen sich von kirchlichen Diskursen fernhalten, da sie das Gefühl haben, nicht in ihrem „Selber denken“ respektiert zu werden.

Angst vor der Freiheit

Institutionen gleiten leicht ins Perverse. Wie u.a. Bataille und Zizek zeigen, sind dem Christentum aber auch subversive und revolutionäre Züge eigen. Der Glaubende findet seine letzte Referenz in der absoluten Andersheit und Differenz. Und das heißt für den Christen auch Referenz finden im „toten Gott“ am Kreuz, da wo Christus ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ In dieser absoluten Differenz wird Autonomie gewährt. Erlösung von

auf Imitation bedachten Autoritäten, entfremdenden Diskursen oder einem „Über-Ich Gott“ führt dann zur „Explosion der Freiheit“ und zum Engagement.

Freiheit macht aber auch Angst. Bekanntlich hat Kierkegaard dies thematisiert in seinem Begriff der Angst: Demgemäß ist „die Angst jener Schwindel der Freiheit, der aufkommt, wenn der Geist die Synthese setzen will und die Freiheit nun hinunter in ihre eigene Möglichkeit schaut und dabei nach der Endlichkeit greift. In diesem Schwindel sinkt die Freiheit zu Boden.“ Transzendieren im Glauben ist jedenfalls eine gute Voraussetzung, Freiheit zu riskieren, die Möglichkeit höher zu bewerten als die Wirklichkeit.

Freiheit und epistemologische Perspektiven

Die Wissenschaften und die an sie gebundenen Schulfächer stellen unterschiedliche Modi der Welterschließung dar, wie es neulich auch Jürgen Baumert im Rahmen der PISA-Studie entwickelte. Jeder Modus hat seine eigene Perspektive, seine Methoden und Erkenntnisräume und damit auch seine ihm eigenen Grenzen. In einer post-modernen Welt müssen Schüler die verschiedenen Modi kennenlernen und fähig zum Perspektivenwechsel werden.

Neben der kognitiv-instrumentellen Modellierung, der normativ-evaluativen, der ästhetisch-expressiven Begegnung gibt es die Frage nach dem Woher, Wohin und Wozu, welche in Philosophie und Religion behandelt werden. Auf die Frage wozu bin ich da, muss der Mensch die Kompetenzen haben, für sich eine Antwort zu finden. Der Zugang des Gläubigen zur Welt ist bestimmt durch den Bezug zur radikalen Andersheit und Offenheit. Diese Andersheit als das Reale ist nie begreifbar. Nur in den Begegnungen mit anderen kann der Mensch vom Wort des Anderen berührt und von einengenden Diskursen befreit werden. Nach dem „linguistic turn“ sprechen wir bezüglich Gott heute von einem „Gerücht“, von einem reichen Signifikanten. Das drückt sich bei manchem auch durch Gleiten vom Signifikanten das Unbedingte als Substantiv zum Adverb unbedingt aus. (Bellet) Engagement heißt dann zum Beispiel „etwas ganz Bestimmtes unbedingt wollen.“

Trotz gemeinsamer Objekte sind Philosophie und Religion unterschiedliche Wege der Welterschließung. So weist Jaspers (1985) darauf hin, dass die Philosophie das nicht „leisten“ kann, was Religion aufgrund ihrer „Leibhaftigkeit“ dem Menschen gibt. Er meint sogar, dass Philosophie sich auf Dauer schwerlich halten kann, wenn „die menschliche Gemeinschaft nicht religiös lebt“.

Schule muss heute verstärkt helfen, dass man epistemologisch lernt das religiöse Sprachspiel von dem philosophischen, ethischen und naturwissenschaftlichen Sprachspiel zu unterscheiden. Man kann nicht vom religiösen Begriff der „Ankunft des Herrn“ auf dieselbe Art sprechen wie vom Big Bang. So tut sich dann konkret für Schüler ein Freiheitsraum auf, wo sie lernen, Situationen ethisch und spirituell neu zu lesen.

Der Schüler sollte entdecken können, inwiefern Religionen dank der „Artikulationskraft religiöser Sprache“ unschätzbare Ressourcen für die menschliche Sinnsuche und das Begehren nach Heil, Wahrheit und Gerechtigkeit sein können. (Habermas) Gerade auch angesichts der heute vielfach geforderten Autokonstruktion des Individuums sollte der Jugendliche lernen, mit der radikalen Andersheit in sich selbst, der Welt und den unterschiedlichen Diskursen umzugehen. Dabei dürften u.a. die biblischen Mytheme als ethisch motivierend erlebt werden, auch im Gegenüber „zu einer unverlierbaren (!), aber nur schwach motivierenden Vernunftmoral.“ (Habermas, 2013)

Es geht hier nicht um Missionierung. Absolute Neutralität allerdings ist auch eine Mär. So bemerkt Ranciere (2012): „l'opération transformatrice est elle-même une opération qui ne sait pas entièrement ce qu'elle fait?“ Auch nach Freud und Lacan dürften wir nicht mehr von absoluter Neutralität sprechen.

Theologie nicht ohne die Freiheit des Denkens

Freiheit braucht Reflexion. In den großen Religionsgemeinschaften wurde Gott deshalb nicht einfach ins Irrationale abgeschoben. Der religiöse Vollzug soll rational nachvollziehbar sein. Anselm von Canterbury hat dies pointiert gedacht und in seinem Proslogion formuliert: „Ich versuche nicht Herr, Deine Tiefe zu durchdringen, denn auf keine Weise stelle ich ihr meinen

Verstand gleich: aber mich verlangt, Deine Wahrheit einigermaßen einzusehen, die mein Herz glaubt und liebt."

Theologie prüft deshalb die religiösen Überlieferungen am Maßstab ihres eigenen Verständnisses der göttlichen Wirklichkeit" (Pannenberg, 1977), d.h. vor allem auch auf die Frage hin, ob das Reden von Gott beanspruchen kann, die erfahrenen Wirklichkeiten im verstehenden Umgang erschließen und verändern zu können, mehr Leben zu ermöglichen. Aufgrund des Wortes von der unbedingten Liebe und der Freiheit begleitet christliche Theologie kritisch die Diskurse zu Glauben und menschlicher Praxis im Allgemeinen. Sie stellt auch die Frage nach der Freiheit der Toten und der Besiegten. In dem Sinne versteht sie sich als Hermeneutik dessen, was allzu leicht verdrängt wird.

Theologie im Dienst der Autonomie und Identität sollte ihren Platz in der Schule haben. Sogar Delruelle (2004) der philosophisch gegen die Seduktion von Religion ankämpft, schreibt: „ Pour critiquer ou déconstruire, encore faut - il avoir quelque chose à critiquer et à déconstruire: une culture, un savoir, une morale, une croyance, bref une identité. Les cours de religion et de morale non confessionnelle sont indispensables à la formation d'une telle identité."

Religion frei von der Kirche

Alle Fächer in der Schule beruhen auf einzelnen Wissenschaften, welche von einem Komplex an Diskursen und unterschiedlichen Machtapparaten unterstützt werden. Bei der Religion ist das nicht anders. Allerdings sollte die katholische Kirche nicht mehr beanspruchen, direkten Einfluss auf die Programme und die Ernennung der Lehrer zu haben. Ein solcher Schritt entspreche der durch das Christentum mitbegründeten Trennung von Religion und Nation (Paulus), von Glaubensgemeinschaft und Staat (MT, 22,21). Dem steht nicht entgegen, dass die verschiedenen Wertegemeinschaften konsultativ an der Orientierung des Fachs beteiligt sein sollen wie es sich nach Gauchet (1998) für Demokratien passt.

Werteunterricht soll Schüler befähigen, Situationen und Kontexte aus humanwissenschaftlicher, ethischer und religiöser Sicht zu interpretieren und neu zu gestalten. Natürlich kann man alle Gegenstände nur aus der Außenperspektive betrachten. Fördert man so Kompetenzen im Umgang mit komplexen Situationen? Wohl kaum! Ohne religionspsychologische, religionsphilosophische, religionsgeschichtliche wie exegetische Studien kann man die religiöse und spirituelle Sicht nicht qualifiziert angehen.

Werteunterricht kann somit nur interdisziplinär aufgestellt sein. Ein solches Fach ist in sich ethisch relevant. Denn das Eintreten in den Dialog als mehr oder weniger „herrschaftsfreier Diskurs" zwischen Perspektiven ist eine der Voraussetzungen, damit Schüler sich als freies Subjekt entwickeln können, das die Gefahren erkennt, den anderen zu objektivieren und auf ideologische Stereotypen zu reduzieren. Das Fach sollte also in Zukunft von universitär ausgebildeten Philosophen und Theologen der unterschiedlichen Konfessionen unterrichtet werden. Ein entsprechender Studiengang sollte an der Uni Luxemburg angeboten werden. Dabei sollten die zukünftigen Lehrer auch auf die Möglichkeit vorbereitet sein, dass heute nicht nur Religion, sondern gelegentlich auch Freiheit als Illusion bezeichnet und in Frage gestellt wird.

Delruelle, E. (2004). L'impatience de la liberté. Autonomie et démocratie. Bruxelles.

Gauchet, M. (1998). La religion dans la démocratie. Parcours pour la laïcité. Paris.

Habermas, J. (2002). Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Frankfurt am Main.

Habermas, J. (2013). Politik und Religion. In: Graf, Friedrich Wilhelm; Meier, Heinrich (Hg.): Politik und Religion. Zur Diagnose der Gegenwart. München.

Jaspers, K (1985). Der philosophische Glaube. München.

Pannenberg, W. (1977). Wissenschaftstheorie und Theologie. Frankfurt am Main.

Ranciere, J. (2012). La méthode de l'égalité. Paris.

Aus: Luxemburger Wort vom 28. 02. 2014

Jean Marie Weber ist Hauptdozent an der Universität Luxemburg, Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften
Route de Diekirch L-7220 Walferdange